

6. Januar 2005

# Auratransfer

**Walter Benjamin als Ikone der Gegenwartskunst**

6. Januar 2005

Am Eingang des Hauses am Waldsee in Berlin empfängt ein überdimensioniertes Schild mit zehn Klingelknöpfen, wie man es gewöhnlich an Berliner Mietshäusern findet. Die Namenstafeln sind unbeschriftet, die grossformatige Fotografie - «Ich soll Sie schön grüssen von Walter Benjamin» (2004) - verweist auf den Werbeslogan eines Berliner Möbelhauses, das heute an der Adresse von Benjamins einstigem Geburtshaus logiert. Der Auftakt könnte nicht besser gelingen: In der Situation, auf die man gleich einem Berliner Flaneur stösst; im Spiel um Original und Kopie; im Echoraum der Geschichte, der sich hier öffnet; in der Frage nach dem Wesen des Gedächtnisses, die sich stellt, kurz: im Anspielungsreichtum eines Benjaminschen Kosmos.

## Trauerarbeit

Das Werk von Renata Stih und Frieder Schnock ist eigens für die Ausstellung «Schrift Bilder Denken. Walter Benjamin und die Kunst der Gegenwart» entstanden und eröffnet einen so plakativen wie verschlüsselten Rundgang, an dem die Werke von 56 Künstlern beteiligt sind - rund ein Drittel als Auftragswerke für diesen Anlass. Es ist ein anregender Parcours durch eine Welt der Spiegelungen, Reflexionen, Lücken und Denkbilder wie jene von Mark Lammert («Risse I-IV», 2003-04), der Texte von Benjamin in minuziöser Schreibeinheit und winzigen Buchstaben in Berliner Schulhefte übertragen hat. Sie sind kaum lesbar und wirken wie das Negativ des eigentlichen Bildes. Es entsteht, wo die Schrift Leerstellen bildet, die sie in Gedanken umkreist: Eine ironische Selbstbehauptung einer Bilderwelt, die uns nach Benjamin auch gefallen mag «aus einem düsteren Trotz gegen das Wissen» heraus.

Die Schau fragt in thematischer Gliederung und in assoziativem Vorgehen nach dem Einfluss des jüdischen Philosophen auf das Schaffen der Künstler, von der Wiederentdeckung der Schriften Benjamins in den sechziger Jahren bis zu den Aneignungen seines Gedankengutes in der Gegenwart. Vertreten sind unter anderem Namen wie Anselm Kiefer, Christian Boltanski, Marcel Duchamp, Sylvie Fleury, Jeff Wall oder Via Lewandowsky. Zwei Strategien lassen sich erkennen in der Art, wie die Kunst sich ihrem frühen Theoretiker verbunden zeigt: In der einen hält sie sich eng an die Legendenbildung um die Person Benjamins, an sein Leben, auf das die Verfolgung durch die Nationalsozialisten und der Freitod in Port Bou nach missglückter Flucht im Jahr 1940 einen Schatten werfen.

Wenige der Werke entwickeln dabei eine Sogkraft wie Dani Karavans Skizzen «Passagen Port Bou» (1993/2004). Sie entstanden im Kontext des Benjamin-Denkmal des israelischen Künstlers und tasten in hartem bewegtem Graphitstrich immer wieder die Dünen am Meer ab, als müssten sie die ganze Trauerarbeit leisten. Dagegen reichen die Ansichten in Hochglanz der Amerikanerin Aura Rosenberg in ihren motivischen Zitaten aus Benjamins

«Berliner Kindheit um neunzehnhundert» - etwa in Aufnahmen vom berühmten Kaiserpanorama oder von Schokoladen in buntem Stanniolpapier - nicht über die Bedeutung einer Devotionalie hinaus. Schon eher überwinden Candida Höfers Aufnahmen aus der Pariser Nationalbibliothek (1998) die reine Verortung dieses Angelpunkts in Benjamins Exil und suchen in den Mustern systematischer Archivierung nach dem Gedächtnis der Geschichte.

## Die Kunst als Reflexionsmedium

Auf einer dialektischen Ebene nähert sich die zweite Gruppe von Werken einem Benjaminschen Sammelsurium von Themen und Begriffen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht naturgemäss die Schrift zur Frage nach der Reproduzierbarkeit des Kunstwerkes. Timm Ulrichs «Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Die Fotokopie der Fotokopie der Fotokopie» (1967) stellt einen melancholischen Selbstversuch der Copy Art dar. Die blasser werdenden Kopien von Benjamins Buchtitel bedecken die Wände eines ganzen Raums und machen im allmählichen Verschwinden des Signifikanten den prekären Versuch sichtbar, Erinnerung herzustellen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Schau die Bilder, Installationen, Videofilme sprechen lässt, ihr mit Ausnahme von knappen Erläuterungen konsequenter Verzicht auf Texte, mag zuerst irritieren, folgt indes Benjamins Aufforderung, die Schranke zwischen Schrift und Bild niederzulegen, die Kunst als Reflexionsmedium einzusetzen. Es wird Raum geschaffen für den Fetischismus gegenüber den Dingen, der Sammlerleidenschaft, der Phänomenologie des Alltäglichen. Wer sich darauf einlässt, wird mit einer sinnlichen Erfahrung belohnt, die deutlich macht, welche Aura Walter Benjamin umgibt, dessen Name nicht zuletzt selbst für die Zerstörung des Begriffes steht. Die Rauminstallation «Auratransfer - Jedem seinen Benjamin» (2004) von Volker März zieht denn den Umkehrschluss in einer zwiespältigen Haltung von Verehrung und ironischer Distanz: März hat eine Sammlung von Benjamin-Comicfiguren aus Ton geschaffen, die die Geistesgrösse in allen möglichen Lebenslagen zeigen und die doch so stereotyp anmuten, als wären sie industriell gefertigt: Kunst als Ware. Die Aura ist in erster Linie eben doch kein Phänomen der Kunst, sondern eines der Wahrnehmung.

Claudia Schwartz

Ausstellung bis 30. Januar. Begleitbuch: Detlev Schöttker, Barbara Straka (Hg.): Schrift Bilder Denken. Walter Benjamin und die Kunst der Gegenwart. Mit weiterführenden Aufsätzen u. a. zur Rezeption Benjamins in Film und Architektur. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 2004. Etwa 120 Abb., 263 S., Euro 39.-.